

Niklas Luhmann: Macht im System. Hrsg. v. André Kieserling

Berlin: Suhrkamp 2012, 156 S., ISBN 978-3-518-58573-3, € 24,95

Der beste Satz steht auf Seite 31: „Die Vermutung einer bedeutsamen Einsicht drängt sich auf“, schreibt Luhmann da in Betrachtung einer anderen Machttheorie als der seinen, und man ahnt schon, dass diese Vermutung sich nicht bestätigen wird. Man möchte sich vorstellen, wie der große Bielefelder Soziologe – Gegner von Habermas und Sinnbild chirurgisch trockener Textarbeit – beim Auseinandernehmen der Gedanken anderer verschmitzt lächelt, wissend um seine intellektuelle Überlegenheit.

In diesem erstmals aus dem Nachlass veröffentlichten Werk dekonstruiert er all jene Theorien, die Macht als einen übertragbaren Besitz oder auch als berechenbaren Einfluss von A auf B betrachten, um schließlich auf ihren ‚Trümmern‘ eine Machttheorie aufzubauen, die der modernen, ausdifferenzierten Welt angemessener ist. Wie in seiner erst ab den 80er Jahren zum süchtig machenden Welterklärungsmodell ausgebauten Systemtheorie im Großen steht auch schon in dieser ‚kleinen‘ Untersuchung die Reduktion übergroßer Komplexität als Kern seines Denkens im Vordergrund. In differenzierten sozialen Systemen sorgt das Gefälle zwischen dem Wissen und den Fähigkeiten der Teilnehmer („Der eine weiß, was andere nicht wissen; der eine kann, was andere nicht können; der eine verfügt über etwas, über das andere nicht verfügen kön-

nen.“, S.58) dafür, dass Einfluss über die konkrete, einzelne Situation hinaus generalisiert werden kann und muss. Die Teilnehmer des Systems wissen also bei jedem Einfluss, der auf sie wirkt, dass es auch Alternativen gäbe und ebenso eine andere Welt denkbar wäre. Bei Luhmann heißt das: „Es ist mithin die wahrgenommene Selektivität einer Kommunikation, die ihr Einflusswert gibt.“ (S.59) Warum sich bei so vielen einzelnen Teilnehmern mit Möglichkeitsbewusstsein dennoch gewisse Alternativen nahezu alternativlos vor anderen durchsetzen, also „generalisieren“ und kaum noch hinterfragt werden, beantwortet Luhmann in ungewohnt verständlicher Klarheit: „Man denke an den Verlust der Mitgliedschaft im System, die Überlastung mit Ungewissheit, den Verlust des Zusammenhangs mit der Geschichte, insbesondere mit der eigenen Selbstdarstellungsgeschichte, den Verlust des normalen Konsenses über die Welt als Verständigungsgrundlage...“ (S.60f.) Sprich: Wir lassen uns auf bestimmte Denkmodelle ein, um nicht im wahrsten Sinne des Wortes ver-rückt zu werden und uns heimat- und orientierungslos in einem Dschungel der Optionen wieder zu finden, die jeder Sinnstiftung entbehren. In gewisser Weise erinnert dieser Gedanke an das Modell des Agendasettings, welches die größte Machtausübung der Medien oder der Politik nicht darin sieht, ganz berechenbar manipulieren zu können, was das Publikum zu

einem Thema denkt, aber erfolgreich vorzuselektieren, welche Themen überhaupt auf den Tisch kommen. Dadurch, dass Niklas Luhmann Zeit seines Schaffens eine schwer durchdringbare Sprache wählte, die sich Jahr für Jahr mehr mit neu aufgeladenen Begrifflichkeiten füllte, übte er sein Modell von Macht auch auf seine Studierenden aus, die sich nach und nach zu wahren Jüngern der Systemtheorie entwickelten. Für sie gab es keinen Weg zurück mehr in eine andere Möglichkeit des Denkens über die Welt. Die systemtheoretische

Brille selber ist ihnen ihre Generalisierung geworden, da sich anderenfalls der harte, beschwerliche Weg durch den Textdschungel nicht gelohnt hätte. Die Mühe darf schließlich nicht umsonst gewesen sein. Jeder, der einmal diesen Weg gegangen ist, wird dieses Gefühl bei der Lektüre dieses bewundernswert druckfertigen Nachlasses in sich reaktiviert fühlen.

Oliver Uschmann
(Ascheberg, Westf.)